

Verwahrlosung der Unterschicht? Leitbildfunktion der Oberschicht? Überlegungen zu einer neuen Fürsorglichkeit

Von Matthias Nauerth

Im folgenden Beitrag setzt sich Matthias Nauerth kritisch mit einigen Auffassungen des derzeit populären Autors Paul Nolte auseinander. Nolte, Professor für Geschichte in Berlin, vertritt unter anderem, dass es nach wie vor eine Unterschicht gibt, die sich aber – dank wohlfahrtsstaatlicher Leistungen – weniger durch Armut auszeichnet als durch eine „niveaulose Alltagskultur“. Dringend nötig sei es nun, so Nolte, nicht nur Förderung zu leisten, sondern ausdrücklich auch kulturelle Forderungen zu stellen mit dem Ziel, Standards und Leitbilder wie Bildung, Gewaltlosigkeit, Lesen statt Fernsehen etc. zu vermitteln. Matthias Nauerth geht davon aus, dass diese Haltung derzeit immer populärer wird und Einfluss auf die Handlungsaufträge Sozialer Arbeit nehmen wird. Er plädiert deshalb dafür, sich mit den Auffassungen Nolttes auseinanderzusetzen und sich eine Meinung zu bilden.

Da ist Empörung zu erkennen und Selbstkritik. Und zwar ganz oben in dieser Gesellschaft, bei denen, die sich als Elite verstehen. Der Unterschicht, so wird hier behauptet, fehle es nicht so sehr an materiellen Gütern, sondern an Werten, Prinzipien und moralischen Standards. Diese habe man ihr zu wenig abgefordert. Entsprechend sei es nun an der Zeit, dies zu tun (vgl. beispielsweise Nolte, 2003, 2004; Wüllenweber, 2004). Und diese Absicht – so die Ausgangsthese der folgenden Ausführungen – wird sich zukünftig verstärkt auf den Handlungsauftrag Sozialer Arbeit auswirken.

Zum Beispiel Paul Nolte, Professor für Geschichte in Berlin. Seine Bücher, so war zu lesen, liegen auf dem Nachttisch des Bundespräsidenten, seine Artikel drucken die großen und ganz großen bürgerlichen Zeitungen. Er ist ein Meinungsmacher und sagt, kurz gefasst, Folgendes:

Die Klassengesellschaft hat sich nicht aufgelöst, auch wenn einige Soziologen dies vermuten. Eine Unterschicht gibt es noch. Aber sie ist nicht wie früher sozialökonomisch zu erkennen, sondern kulturell. Die Unterschicht fällt dank Wohlfahrtsstaat nicht mehr durch unerträgliche Armut auf, sondern durch eine niveaulose Alltagskultur: dadurch, dass sie sich ungesund ernährt, schlechte Fernsehsendungen guckt statt gute Bücher zu lesen, keinen Bildungshunger und Aufstiegswillen verspürt und es ihr an Sekundärtugenden mangelt. Schuld an diesem Verhalten, darauf legt Nolte großen Wert, ist nicht „die Gesellschaft“. Die Unterschicht ist durch nichts gezwungen, so zu handeln, weder durch Verarmung oder vermeintliche Manipulatoren. Das Verhalten hat sich vom Geldbeutel der Unterschicht abgekoppelt, Gameboy, RTL, Fastfood, Tabak, Alkohol, Lotto ... sie tut es, obwohl sie nicht dazu gezwungen ist.

Das, so Nolte, war mal anders: Früher eiferte die Unterschicht der Oberschicht nach, organisierte eigene Leihbüchereien, Bildungsvereine, Volkshochschulen, wollte nach oben und erreichte ihre Integration in die bürgerliche Gesellschaft. Der Bruch kam in den 60er/70er Jahren. Das bürgerliche Leitbild zerbröselte, nicht zuletzt durch die Kritik der 68er an ihrer eigenen Herkunft. Im Ergebnis verlor das bürgerliche Kulturmodell insgesamt an Überzeugungskraft und damit seine Leitbildfunktion, sodass eine Unterschicht ohne Leitkultur heranwuchs. Das Ergebnis seien missverstandene Laisser-faire-Erziehung sowie Verachtung von Manieren, Anstand, Bildungsidealen und Leistungsbereitschaft – und damit eine Wehrlosigkeit gegenüber dem Ansturm der neuen Medien mit ihren Verlockungen und Betörungen.

Dringend nötig, so Nolte, sei nun eine Beendigung dieser „fürsorglichen Vernachlässigung“ der Unterschicht durch die traditionellen Eliten. Es gehe um Fördern und Fordern. Die sichergestellte materielle Fürsorge für die Unterschicht müsse ergänzt werden um eine kulturelle Forderung, mit dem Ziel, Standards und Leitbilder wieder zu vermitteln, und auf diese Weise entstandene Kulturen der Armut und der Abhängigkeit, des Bildungsmangels und der Unselbstständigkeit aufzubrechen und zu verändern. Gefordert werden müsse Bildung, Gewaltlosigkeit, Lesen statt TV, gute Literatur statt Trivialliteratur, Kochen statt Fastfood etc. Nolte wendet sich also an Seinesgleichen, an das Bürgertum, an die politischen Entscheidungsträger und Meinungsmacher und fordert a) neuen Mut, die eigenen Werte, Stile und Prinzipien als gut und richtig anzusehen, und b) sie der Unterschicht als Leitkultur zuzumuten und von ihr zu fordern, sich an ihr zu orientieren (vgl. Nolte, 2003).

Meine These ist: Diese hier skizzierte Haltung ist derzeit auf dem Vormarsch in die Soziale Arbeit und wird auf Handlungsaufträge, Zielbeschreibungen und Zwecksetzungen Einfluss nehmen – was nicht überraschen muss. Soziale Arbeit ist ein Teil der Gesellschaft und ein Instrument des (Sozial-)Staats, mit dem er Wirkung bei spezifischen gesellschaftlichen Gruppen erzielen will, seien es Wirkungen der Erziehung, der Bildung, der Rehabilitation, der Eingliederung. Ihr Handeln ist von entsprechenden Aufträgen geprägt, und diese werden sich verändern, wenn die oben skizzierten Ansichten Common Sense werden – wofür einiges getan wird. Neben Förderung auch Forderung, neben Armenversorgung auch Kulturvermittlung – Soziale Arbeit gewissermaßen als Brückenkopf bürgerlicher Werte in den verschiedenen Milieus der Unterschicht. Es scheint also geboten, sich mit diesen neuen Kulturpropheten und Wertelieferanten zu beschäftigen und sich eine Meinung zu bilden.

Was ist also zu Nolte und Co. zu sagen? Ohne Anspruch auf Vollständigkeit hierzu im Folgenden einige Überlegungen.

Erstens: Entgegenzuhalten ist Nolte und Seinesgleichen, dass sie die gesellschaftliche Schichtrealität nicht differenziert genug wahrnehmen. Ihre These ist unterkomplex. So kann theoretisch und empirisch gezeigt werden, dass sie mit ihrer Beschreibung nicht „die Unterschicht“ treffen, sondern eine Gruppe von Menschen aus verschiedenen Milieus und Schichten. Feststellbar ist, dass sich auch Studierende schlecht ernähren und Trash-TV gucken. Manch ein Mittelschichtskind hockt nachmittags vernachlässigt vor dem PC und viele Unterschichtskinder werden vernünftig bekocht. Dasselbe gilt für Bildungsinteressen, Leselust und Gaumenfreuden: Die Behauptung, der Konsum von Fastfood, Gameboy, Bildzeitung und Fernsehsoaps markiere eine Schichtgrenze und berechtige, von einer „neuen Unterschicht“ zu sprechen, hält einer Überprüfung nicht stand und fällt „hinter die bisherigen klassen- und milieutheoretischen Erkenntnisse zurück“ (Kessl, 2005: 38; vgl. Schindlbeck, 2005).

Zweitens: Die hier stattfindende ungenaue Wahrnehmung der Personengruppen diesseits und jenseits der gezeichneten „Niveaugrenze“ zeigt sich ebenfalls beim Bild, das hier vom „Bürgertum“ als Vorbild gezeichnet wird. Denn die Anbieter all der niveaulosen Waren, deren Konsum Ausdruck kultureller Verwahrlosung sein soll, sind ja selbst Angehörige des Bürgertums, sind Elite und Oberschicht. Die Eigentümer von privaten Fernsehsendern, von Fastfoodketten, Gameboyproduzenten und Bildzeitungen sind Vertreter eben jener Klasse, die Nolte hier zum Vorbild machen will, an deren Wesen die Unterschicht genesen soll.

Das setzt eine Abspaltung voraus. Um das „Bürgerliche“ im Gegensatz zum „Proletarischen“ gewissermaßen „rein“ zu halten und als Leitbild aufzubauen, müssen RTL, Fastfoodketten, Gameboy und Bildzeitungen als Produkte des Bürgertums unkenntlich gemacht und abgespalten werden. Es ist ein simpler Trick: den eigenen Dreck auszusondern, um sich selbst als sauber stilisieren zu können. Nein: Slow- und Fastfood, Arte und RTL, hohe Literatur und Bildzeitung, Schach und Gameboy ... entstammen dieser bürgerlichen Gesellschaft. Sie sind die Produkte und insbesondere die Geschäfte des Bürgertums. Schon Adorno verwies darauf, wie das Bürgertum, weit entfernt von der Verwirklichung seiner eigenen Ideale, genau hierfür blind wird und sich reaktionärer Kulturkritik zuwendet, statt den eigenen gesellschaftlichen Verstrickungszusammenhang zu reflektieren (vgl. z.B. Adorno, 1993: 195ff.).

Drittens: Die Argumentation lässt sich zudem als eine typisch konservative Strategie zur Stabilisierung instabiler gesellschaftlicher Verhältnisse deuten. Unter Legitimationsdruck geraten wird versucht, parallel zum Abbau sozialer Sicherungssysteme die „moralischen Auffangsysteme“ auszubauen. Moral, Anstand und Sitte sollen kompensierend das sicherstellen, was vorher materielle Versorgung leistete und nun nicht mehr leisten kann: Das Einverständnis der Unterschicht mit den Verhältnissen, die sie zur Unterschicht machen – ihre Einbindung, damit Ruhe und Ordnung. Oder wie es Mathias Greffrath in der *taz* schrieb: „Die Reichtumsmaschine Kapitalismus hat sich von den ‚bürgerlichen Werten‘ schon längst emanzipiert, spätestens seit dem Siegeszug der Aktiengesellschaften, und Noltens Plädoyer für sie läuft, bei beibehaltenen kapitalistischen Institutionen, auf einen Turbokapitalismus mit guten Manieren hinaus“ (Greffrath, 2004, 10).

Viertens: Die Argumentation ist zudem nach einem sehr alten Muster entworfen. Wichern hat vor 150 Jahren vertreten, dass den Armen geholfen werden müsse, indem man ihnen – neben materiellen Hilfen – innerlich helfe. Er meinte neben der materiellen Not eine davon unabhängige bzw. diese verursachende „innerliche Not“ wahrnehmen zu können, eine sittliche Verwahrlosung. Wicherns Lösung lautete: Innere Mission, biblische

Unterweisung und Verkündigung. Noltes Diagnose ist fast gleichlautend, nur säkularisiert. Er ersetzt das Christliche durch bürgerliche Kultur, und so lautet seine Lösung: Erziehung und Bildung, kulturelle Unterweisung und Verkündigung. (1) Bei allem Respekt vor der großen Leistung von Wichern: Über seine Pädagogik ist die Soziale Arbeit hinausgewachsen. Dies, indem sie sich in die Lage versetzte, die Menschen als Akteure innerhalb gesellschaftlicher Verhältnisse wahrzunehmen, durch die sie den paternalistisch-hierarchischen Fürsorgeansatz weitgehend aufgegeben und durch ein Hilfeverständnis ersetzt hat, das lebensweltorientiert und partizipativ ausgerichtet ist. Nolte und Co., so scheint es, gehen hinter all dies zurück. Ihr Weg führt mitten hinein in eine neue Fürsorglichkeit der alten Schule.

Fünftens: Auch die Ursachenanalyse Noltes ist unzureichend. Neben der falschen Zuordnung kultureller Niveaus zu spezifischen Schichten wird im Stil von Eltern, die über ungezogene Nachbarskinder sprechen, die Ursache des festgestellten Problems auf „fehlende Strenge“ reduziert. Ignoriert werden die Bedingungen, unter denen Menschen kein Interesse an Bildung haben, sich schlecht ernähren und sich medial verdimmen lassen. Ignoriert werden also die Wirkungen von schlechten Wohnverhältnissen, beruflicher Perspektivlosigkeit, Leistungsdruck und Versagensängsten, Vereinsamung, Isolierung, schlechter Pädagogik in Kindergärten und Schulen. Diese Bedingungen fördern Bildungsunlust, mangelnde Unterscheidungsfähigkeit, das Bedürfnis nach medialer Ablenkung und Scheinwelten. Ignoriert werden selbstredend auch die Motive, die das Bürgertum dazu bringen, schlechte Nahrung und niveaulose Medienprodukte herstellen zu lassen, denn dies würde geradewegs zur Kapitalismuskritik führen.

Sechstens: Zu erwarten ist, dass die Debatte weitergehen wird, nicht nur als Selbstgespräch des Bürgertums, sondern verbunden mit der Forderung, dass Soziale Arbeit sich diese Ziele zu eigen machen müsse. Sie wird der Sozialen Arbeit also wohl noch stärker „auf den Leib rücken“. Daher liegt es in ihrem eigenen Interesse, zu mehr Aufklärung und Klarheit beizutragen. Und das könnte bedeuten, über das zu sprechen, was in dieser Debatte ausgeblendet zu werden droht: die sozialen und ökonomischen Verhältnisse, innerhalb derer Menschen leben, lernen, arbeiten und sich entwickeln. In diese Debatte sollte eingebracht werden, wie denn Stadtteil und Wohnungen, Kita und Schule, Arbeitsplatz, Freizeitangebot und Medien konkret gestaltet sein müssten, damit sich – schichtübergreifend – entfalten kann, was es wert ist, entfaltet zu werden: Mündigkeit und Urteilskraft, Humanität und Solidarität, Kreativität und Eigensinn, körperliche und seelische Gesundheit sowie die Fähigkeit, sich dem Schund und Trash aus bürgerlichen Fabriken, Medien und Werbeagenturen souverän zu entziehen. Genau hier kann Soziale Arbeit mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung zur Debatte beitragen, indem sie ihre Werte und Prinzipien stark macht.

Ohne sich zur Fürsprecherin von Fastfood und medialer Verblödung zu machen, sollte sie a) darauf beharren, dass eine idealisierte „bürgerliche Kultur“ ganz sicher nicht als Leitstern für die sozialarbeiterische Navigation taugt. Sie kann b) aufzeigen, dass es eines Koordinatensystems bedarf, in dem der Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft erkennbar bleibt, anstatt – wie bei Nolte – den Einzelnen die Last der Verantwortung für ihr Dasein aufzubürden. Schließlich kann sie c) deutlich machen, dass gerade eine lebensweltlich und partizipativ ausgerichtete Hilfe die Bedingungen der Möglichkeit des „aufrechten Ganges“ im Blick behält und sich dadurch, im Gegensatz zum Modell einer neuen Fürsorglichkeit, milieu- und schichtübergreifend als realitätstauglich erweist.

Siebtens: Vielleicht bietet diese Debatte, neben den Gefahren, auch eine Chance. Möglicherweise kann sie zu einem Bumerang werden, indem sie die gesellschaftlichen Bedingungsbeziehungen des „guten Lebens“ – entgegen den Interessen der Eliten – thematisiert und wieder ins Gespräch bringt.

Und wenn wir als Antwort auf Nolte und Co. wieder verstärkt öffentlich erörtern, wie Menschen leben wollen und was sie daran hindert, es zu tun; was sie dafür benötigen und was dies für professionelle Soziale Arbeit bedeutet, dann reden auch wir über Werte, und zwar im Zusammenhang von Macht- und Interessensfragen, von Umverteilung und Anerkennung, von Sozialräumen und Teilhabe. Eine „neue“ Fürsorglichkeit wird uns bei der Lösung dieser Fragen nicht weiterbringen.

(1) Ich danke Hans Jürgen Benedikt für den Hinweis auf die Vergleichbarkeit von Noltes Thesen mit Wicherns Problemverständnis. In einem in Kürze erscheinenden Sammelband mit Texten vom Hamburger Wichern-Kongress wird er in seinem Beitrag „Wicherns Familienerziehung – ein Mittel gegen die Zerstörung des Lebensweltlichen?“ diesen Zusammenhang umfassender erörtern.

Literatur:

- Adorno, T. W., 1993: Minima Moralia, Frankfurt, 21. Auflage
 Greffrath, M., 2004: Der leere Sockel, in: taz vom 14. Januar 2004
 Kessl, F., 2005: Das wahre Elend. Zur Rede von der neuen Unterschicht, in: Widersprüche, Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich. 25. Jg, S. 29-44
 Nolte, P., 2003: Das große Fressen, in: Die Zeit vom 17.12.2003
 Nolte, P., 2004: Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik, München 2004
 Schindlbeck, J., 2005: Burger, Soaps und Schundromane – Die Rückkehr der Unterschicht? Eine kritisch-theoretisch-empirische Untersuchung des Freizeitverhaltens in Bezug auf Schichtdeterminanten. Diplomarbeit an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie, Hamburg, unveröffentlicht
 Wüllenweber, W., 2004: Das wahre Elend, in: Der Stern, Heft 52/2004

Dr. phil. Matthias Nauerth

ist Dipl. Sozialpädagoge, Dipl. Soziologe und Dozent an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie in Hamburg

Die Erstveröffentlichung erfolgte in „Forum für Kinder- und Jugendarbeit“ 3/2006 (Verband Kinder- und Jugendarbeit Hamburg). Wir danken für die freundliche Erlaubnis, den Text hier zugänglich zu machen.

**ABA Fachverband Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
 Eingestellt am 14. Mai 2007**